

Alle in einem Boot

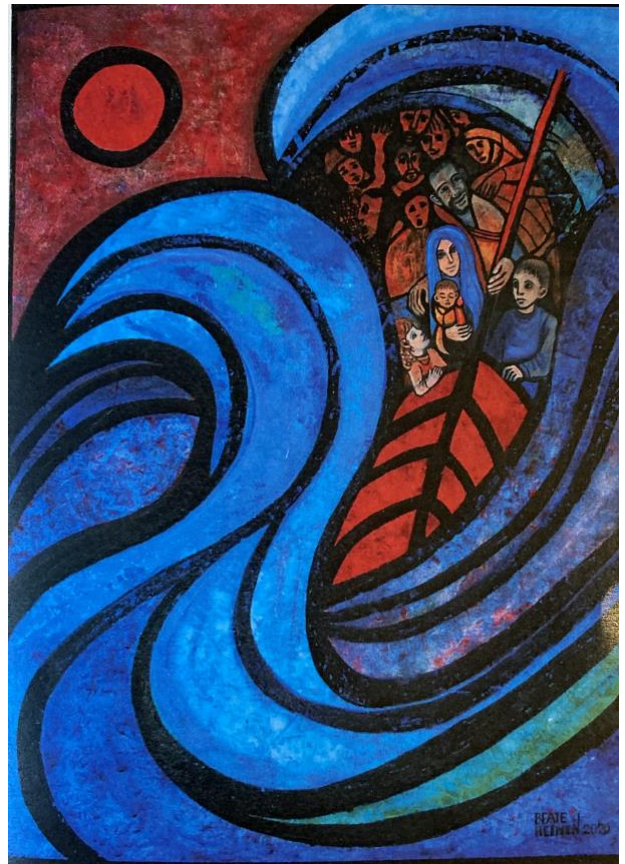
Bitte

Wir werden eingetaucht
und mit den Wassern der Sintflut
gewaschen
Wir werden durchnässt
bis auf die Herzhaut

Der Wunsch nach der Landschaft
diesseits der Tränengrenze
taugt nicht
der Wunsch den Blütenfrühling zu halten
der Wunsch verschont zu bleiben
taugt nicht

Es taugt die Bitte
dass bei Sonnenaufgang die Taube
den Zweig vom Ölbaum bringe
dass die Frucht so bunt wie die Blume sei
dass noch die Blätter der Rose am Boden
eine leuchtende Krone bilden

und dass wir aus der Flut
dass wir aus der Löwengrube
und dem feurigen Ofen
immer versehrter und immer heiler
stets von neuem
zu uns selbst
entlassen werden. (Hilde Domin)



Gott mit uns - im Sturm der Zeit
© Beate Heinen 2020

Das Corona-Virus bringt es auf den Punkt, was wir schon lange wissen: Wir alle sitzen in einem Boot.

Ob es sich weltweit um die Klimakatastrophe handelt, ob in einzelnen Staaten Machthaber ohne jegliches Unrechtsbewusstsein am Ruder sind und deswegen Menschen auf gefährlichen Fluchtwegen ihre Heimat verlassen, ob die Krise von 2008 die Anfälligkeit des gesamten Finanzsystems offenbarte, ob die natürlichen Ressourcen unserer Erde ausgebeutet werden, ob in unseren Städten mindestens an Wochenenden Dauerparty herrscht und Rausch jegliche Menschenwürde vergessen lässt, ob das Lügen, getarnt als Fake-News, hoffähig geworden ist, wodurch andere an der Nase herumgeführt werden und Aggressionen zunehmen, ob Gemeinschaft sich durch gegenseitige Wertschätzung

auszeichnet oder unterhöhlt wird durch Individualismus und Heimlichtuerei - immer sitzen wir alle in einem Boot, jedes Mal zieht das eigene Verhalten und Handeln Kreise. Dass alle in einem Boot sitzen, ist nicht weiter schlimm. Es ist jedoch etwas anderes bedrohlich geworden: Mit der grassierenden Corona-Pandemie läuft so vieles aus dem Ruder - nicht nur gesundheitlich und medizinisch. Dabei hoffen viele, man müsste zur „Normalität“ zurückkehren. Ist es denn „normal“, unsere Erde derartig zu ruinieren, dass nachfolgende Generationen vor dem Scherbenhaufen übertriebenen Konsums stehen und damit leben müssen? Ist es „normal“, dass wenige wohlhabende Staaten sich nicht um Notleidende kümmern, denen es an den not-wendigsten Lebens-Mitteln mangelt? Ist es denn „normal“, dass zahlreiche Milliardäre gegen himmelschreiendes Elend nicht zu Felde ziehen und sie sich allenfalls zu Almosen hinreißen lassen? Ist es denn „normal“, sich rücksichtslos zu verhalten, solange etwas nur mir Spaß macht? Was heute alles als „normal“ gilt, das müsste vielleicht auf den Prüfstand eines wachen Gewissens, ob es auch nach Sokrates „gut, wahr und wichtig“ ist. Nach einer „Normalität“ die dauernd nur Sieger einerseits und Verlierer andererseits hervorbringt, nach einer solchen „Normalität“ sehne ich mich nicht.

Wer da alle auf dem Bild von Beate Heinen in einem Boot sitzt, ist leicht an den Gesichtern zu erkennen: Geängstigte, Zusammengekauerte, Ernste, Zweifelnde, Verstumte, Gebeugte, Verfolgte. Und im Vordergrund offensichtlich die Heilige Familie mit dem schlafenden Jesuskind im Arm Marias. Josef legt schützend seinen rechten Arm um Maria, sein Gesicht ist hell, nach oben gerichtet, nahezu fröhlich. Maria, deren Haare blau wie die sie beinahe verschlingenden Wellen aussehen, richtet ihre Augen nach vorn, sie spiegeln Gelassenheit wider. Fast wirkt es, als schauten sie nachdenklich nach Innen. Zwei Kinder wenden sich Jesus zu; ein eher lächelndes, erwartungsvolles Mädchen links, das sich auf dem Ruder abstützt, ein Junge rechts, mit tiefgeränderten Augen, die sich in Jesus versenken, still, abwartend. Das Ruder erinnert an eine stilisierte Ähre. Gemessen an den sich auftürmenden Wellen umfasst Josef das Ruder nicht einmal richtig. Nicht der Mensch Josef rettet die Menschen im Boot. Vielmehr lässt er den ans Ruder, der wirklich „die Macht hat, zu retten und zu verderben“ (Jak 4,12b). Es ist, als wüsste er schon jetzt, an wem er sich orientieren muss, obwohl Jesus die Menschen doch erst später das Gesetz des Weizenkorns lehrt: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein, wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht.“ (Joh 12,24) Die Künstlerin deutet im schlafenden Jesuskind auf den Seesturm, als Jesus gleichfalls schlafend mit seinen Jüngern im Boot ist: „Da traten die Jünger zu ihm und weckten ihn; sie riefen: Herr, rette uns, wir gehen zugrunde! Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr solche Angst, ihr Kleingläubigen? Dann stand er auf, drohte den Winden und dem See und es trat völlige Stille ein. (Mt 8,25f)

Hilde Domin dichtet: „Wir werden durchnässt bis auf die Herzhaut.“ Wer schon einmal von einem Regenguss vollkommen durchnässt worden ist, ohne die Chance, trockene

Kleidung anzuziehen, weiß, welche unangenehmen Gefühle damit verbunden sind. Die Ausbreitung des Corona-Virus' perlt nicht äußerlich an uns ab. Angesteckt sind Millionen Menschen weltweit vom Virus selbst, angesteckt sind aber auch viele mit Angst oder Panik, andere lassen sich infizieren von „Lautsprechern“, denen jedes Mittel zur Auflehnung hinsichtlich geordneter Gegenmaßnahmen recht ist, nur weil Politiker ihre Verantwortung wahrnehmen und Menschen ins Gewissen reden, bevor sie schließlich drastische Verbote verhängen müssen. „Durchnässt bis auf die Herzhaut“, erschüttert bis ins Mark hinein, weil alles aus dem Ruder läuft? Nein, soweit sind wir nicht - noch nicht.

Indem Hilde Domin die Sintflut, in der die Menschen gewaschen werden, ins Spiel bringt, verweist sie auf die Rettung des Noah und seiner Familie durch die Arche. Während diese verschont werden, kommen alle anderen im Wasser der Sintflut um. „Der Herr sprach in seinem Herzen: Ich werde den Erdboden wegen des Menschen nie mehr verfluchen; denn das Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend an. Ich werde niemals wieder alles Lebendige schlagen, wie ich es getan habe.“ (Gen 8,21) Bereits das Buch Genesis stellt uns den Herrn hier als einen Gott vor, der umkehrt, der nicht den Untergang des Menschen im Sinn hat.

Damit wir nach einer Zeit der Bedrängnis, der Not, der Pandemie „aus der Flut“ gerettet werden und was dann für unser Leben „taugt“, resümiert die Dichterin mit den Worten

„immer versehrter und immer heiler
stets von neuem
zu uns selbst
entlassen werden.“

Kein Wort von „Normalität“, keine Rede davon, dass alles so bleiben soll, wie es einmal war, sondern „stets von neuem“ werden wir „zu uns selbst entlassen“. Und dies geht nicht spurlos an uns vorüber.

Im Boot meines persönlichen Lebens, so glaube ich, hat der Retter schon Platz genommen. Und gerade in den Stürmen des Lebens, wenn wir durchgeschüttelt werden und „Wellen und Wogen“ über uns zusammenschlagen, weckt ER uns auf, um nicht noch tiefer im Chaos zu versinken. Damit mein Leben nicht aus dem Ruder läuft, gilt es, IHM zu vertrauen und IHN ans Ruder zu lassen.